

RANGELEIEN IM ROTLICHTMILIEU

von Lars Bargmann

In Hamburg befürchtet die Polizei nach den jüngsten Schießereien am Dammtor in der Innenstadt, am Hammer Deich und in einer Kneipe in Jenfeld einen Rotlichtkrieg. In Freiburg wird nicht geschossen und Krieg gibt es auch keinen, eher Scharmützel, wenn in den einschlägigen Etablissements Buttersäure-Attacken verübt werden. Oder die Schulleitung des Angell gegenüber der Stadtverwaltung kritisiert, dass es in der Nähe ein „Massagehaus“ gibt. Baurechtlich kann das Rathaus dagegen nichts unternehmen: Die Polizei hat das Etablissement als Appartements eingestuft, mithin als eine von stadtweit mindestens 60 Terminwohnungen, in denen bis zu 150 Frauen arbeiten, und das ist in dem Bereich möglich. Und auch strafrechtlich dürfte das kaum zu ahnden sein. Noch aktueller: Auf dem Tisch von Baurechtsamtsleiterin Waltraud Stoll liegt derzeit eine Anfrage eines Betreibers nach einem neuen Etablissement in Freiburg. Ob sich dahinter letztlich ein Bordell verbirgt, wird derzeit geprüft. Wo das Freudenhaus hin soll, dazu macht Rathaussprecherin Petra Zinthäfer keine Angaben. Die kriminelle Energie der Szene wurde 2004 zum bisher letzten Mal deutlich, als ein Deutscher vor dem Freiburger Landgericht wegen bandenmäßigen Menschenhandels und Zuhälterei für fünfzehn Monate hinter Gitter geschickt wurde.



Wir haben in Freiburg derzeit keine konkreten Anhaltspunkte für Menschenhandel“, sagt Raoul Hackenjos, der stellvertretende Leiter der Freiburger Kripo, bei der sich das Dezernat gegen Organisierte Kriminalität um die Rotlichtszene kümmert. Der Fall aus 2004 sei eine Ausnahme gewesen. Eine dominante Stellung einzelner Zuhälter gebe es heute in Freiburg nicht, geschweige Banden wie etwa in Hamburg. „Der Konkurrenzkampf ist zuweilen recht heftig“, sagt indes Oberstaatsanwalt Wolfgang Maier und erinnert an die Freiburger Stinkbomben-Attacken Ende vergangenen Jahres. Solche Konflikte werden woanders heftiger ausgetragen, in Hamburg mit Schusswaffen, in Offenburg wird durchaus mal ein Bordell abgefackelt, wie zuletzt im vergangenen Juni.

Im Breisgau geht es meist ziviler zu. Zumindest zwischen den Zuhältern. Dass es aber auch im beschaulichen Freiburg zuweilen alles andere als beschaulich zugehen kann, bewies im Mai 2004 der Fall eines damals 32-jährigen Deutschen, der für fünfeinhalb Jahre in den Freiburger Knast geschickt wurde – der dickste Fisch im Rotlichtmilieu in den vergangenen zehn Jahren, der den Fahndern ins Netz ging. Der im normalen Beruf als Kraftfahrer arbeitende gebürtige Kasache war zuvor in Russland von einer Schleuserbande angeheuert worden. Im großen Stil hatte er dann aus den Händen der Hintermänner Frauen aus Russland, aus Lettland und der Ukraine in Freiburg in Empfang genommen und an Bordelle in Freiburg, in halb Süddeutschland und bis nach Luzern vermittelt.

Auch in Freiburg mussten die Frauen hernach erst einmal die Reisekosten abarbeiten. Weigerten sie sich, wurde auch damit gedroht, dass ihren Kindern etwas zustoßen könnte. Nach zweiwöchiger Verhandlung war für den Vorsitzenden Richter klar, dass allein für die belegbaren 20 eingeschleusten Frauen in Tateinheit mit Zuhälterei und Menschenhandel nur eine saftige Strafe von fünfeinhalb Jahren angemessen ist. Der Tipp war übrigens von russischen Polizisten gekommen.

Kriminalrat Hackenjos liegen derzeit keine Erkenntnisse vor, dass Zuhälter die Liebesdamen bedrohen. In unregelmäßigen Abständen suchen die Ermittler die Frauen in den Etablissements auf, kommen mit ihnen ins Gespräch, um genau das herauszufinden: „Im Moment ist die Lage relativ entspannt.“ Nur in zwei Fällen seit vergangener November haben die Beamten dabei Frauen gefunden, die illegal in Deutschland waren, keine Aufenthalts- und oder Arbeitserlaubnis haben.

Strafrechtlich laufen die Ermittler aber auch oft gegen eine Wand des Schweigens. Bedrohte Frauen haben Angst, Angst, dass sie zurück in ihre Heimat müssen, Angst, dass ihnen die finanzielle Lebensgrundlage genommen wird, wenn sie reden, Angst, dass sie Gewalt gegen sich oder Angehörige ernten. „Es ist ein weites, dunkles Feld der Repressalien“, weiß Maier.

In der Regel sind es die Steuerfahnder, die im Freiburger Milieu – zumindest strafrechtlich – für den meisten Ärger sorgen: Vier Männer saßen in jüngster Zeit wegen des Vorwurfs der Steuerhinterziehung in Untersuchungshaft. Drei sind gegen Zahlungen von Kauttionen wieder auf freiem Fuß. Ein Mann aus der Rotlichtszene saß noch während der chilli-Recherche in U-Haft. Am 10. April entschied das Oberlandesgericht Karlsruhe, dass auch er gegen eine Kaution vorerst frei kommt. Es ist viel Geld im Spiel, wenn es um die käufliche Liebe geht. Bundesweit geht es um dreistellige Millionen-Beträge.

VIER ZUHÄLTER WEGEN STEUERHINTERZIEHUNG IN U-HAFT

Deswegen gibt es immer wieder Anfragen nach neuen Bordellen in Freiburg: ob in der Gartenstraße, der Humboldtstraße, der Bettackerstraße, am Schwabentor, in der Schnewlinstraße, am Bahnhof oder in den Industriegebieten. Die Liste ist lang. Auch jetzt liegt wieder eine Anfrage im Baurechtsamt. Als ein auswärtiger Investor Anfang 2000 ein solches Etablissement im Stübeweg ansiedeln wollte und auf die restriktive Haltung der Stadt stieß, zog er vors Verwaltungsgericht. Nachdem er da am 24. Oktober gewonnen hatte, weil das Gericht ein Bordell als Gewerbebetrieb einordnete, der durchaus in ein Gewerbegebiet passe und deswegen bauplanungsrechtlich nicht zu beanstanden sei, schlachteten die Nachbarn ihre Sparschweine und kauften dem Mann das begehrte Grundstück vor der Nase weg.

Ein Jahr zuvor wollte der Beate-Uhse-Konzern am Schwabentor eine Filiale eröffnen. Das verhinderte der Gemeinderat, weil er Angst hatte, dass sich rund um die Obere Altstadt ein richtiges Rotlichtviertel etablieren könne. Diese Kämpfe waren Anlässe für die 2001 erarbeitete Bordellkonzeption, vielmehr: Bordellverhinderungskonzeption. Demnach sind >>>



solche nur in den Gewerbegebieten an der Tullastraße (Studio 79 mit rund 20 Zimmern samt Sado-Masokerker), an der Wiesentalstraße 15 und auf dem Moser-Areal Ecke Basler Straße und Heinrich-von-Stephan-Straße hinter dem Hölderle-Carrée erlaubt, wo nach Angaben von Moser-Chef Volker Luedke aber keines gebaut werden soll.

Im Unterschied zu den Terminwohnungen, die gar nicht beantragt werden müssen, wenngleich sie sich baurechtlich letztlich nur dadurch unterscheiden, dass die Damen im Bordell keine Zahnbürste haben – mithin dort nicht wohnen, sondern quasi in der Firma sind.

In der Mattenstraße 6 – zwischen Angellschule und Rotteckgymnasium – sind die Klingeln mit den Namen der Massagedamen nach einem Bericht der Badischen Zeitung verschwunden. Der Vermieter der Appartements wollte sich gegenüber chilli zu dem Thema „nicht äußern“, kann sich aber auch vorstellen, dass ihm der Ärger von Konkurrenten eingebracht worden ist. In direkter Nachbarschaft gebe es immerhin zwei weitere Häuser, in denen Liebesdienste angeboten werden.

Die Politik des Freiburger Rathauses orientiert sich generell an der Maxime, die erlaubten Bordelle nicht zu groß werden zu lassen

und die Terminwohnungen dann zu dulden, wenn von denen keine objektiv nachweisbaren Nachteile für die Nachbarschaft ausgehen.

Genau die führt Angell-Schulleiterin Antoinette Klute-Wetterauer jetzt beim Massagehaus 6 an. Der Vater einer Achtklässlerin hat zudem bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige wegen eines vermuteten Bordells erstattet.

Er beruft sich auf Paragraph 184 des Strafgesetzbuchs, wonach derjenige, der der Prostitution in der Nähe einer Schule in einer Weise nachgeht, die diese Personen sittlich gefährdet, mit bis zu einem Jahr Freiheitsstrafe bestraft werden kann. Nach dem Zeitungsbericht meldete sich auch noch die Schüler Union Freiburg zu Wort. „Ein Bordell zerstört jegliche Werte, die die Schüler in ihrem Leben schätzen sollten“, findet der Vorsitzende Stanislaus Schmidt.

Strafrechtlich aber muss eine „konkrete Gefährdung der ethischen Wertvorstellungen“ gegeben sein, betont Maier. Allein der Umstand, dass die Schüler wissen, dass in der Nähe der Prostitution nachgegangen wird, dürfte dafür nicht ausreichen. Das wäre etwa dann anders, wenn die Frauen auf dem Schulhof anschaffen würden oder sich den Schülern in den Fenstern zeigen würden. Die endgültige Entscheidung der Staatsanwalt steht indes noch aus. Mehr nackte Haut gibt es jedenfalls täglich in dafür bekannten Fernsehprogrammen. Und auch das zerstört nicht jegliche Werte unserer Schüler.



kommentar

Kaum Machtkonzentration dank Bordellkonzepzion

Auf den ersten Blick sieht es vielleicht klein-kariert aus, wenn die Stadt Freiburg – von der spöttisch veranlagte Menschen meinen, wenn zwei sich treffen, gründe sich vermutlich gleich ein neuer Bürgerverein – auch der käuflichen Liebe gleich mit einer „Bordellkonzepzion“ zu Leibe rückt. Denn Konzept hin oder her: Ein guter Bekannter pflegt stets zu sagen, auch wenn die Erde rund ist, gevögelt wird an jeder Ecke. Aber die Bordellkonzepzion ist auf den zweiten Blick eine kluge Entscheidung gewesen. Denn da, wo es nur wenige Bordelle gibt und dafür viele Terminwohnungen, ist zwar der Überwachungsaufwand für die Polizei groß, aber die Machtkonzentration in der Szene klein. Große Bordelle werden von Größen im Milieu geführt. So ist es etwa in Hamburg, wo es auf der einen Seite die 90 Mann starke Marek-Gruppe und auf der anderen die Hells Angels gibt, die Insiderkenntnissen zufolge rund die Hälfte des Markts mit rund 2400 Prostituierten beherrschen. In Freiburg ist das Geschäft mit der käuflichen Liebe hingegen dezentral. Übers gesamte Stadtgebiet verteilt arbeiten die Frauen in mindestens 60 Terminwohnungen.

Und draußen vor der großen Stadt stehen die Wohnwagen sich die Reifen platt. Das ist alles andere als ein Skandal, auch wenn es immer wieder mal Proteste gegen den Wohnwagensex auf dem Parkplatz am Zubringer-Süd gibt. Da fühlen sich mal Fahrradfahrer belästigt, mal wollen Eltern ihren Kindern den Anblick nicht zumuten. Ein Besuch der Reeperbahn sei zumindest den Radlern empfohlen. Der zuständige Polizeiposten entschloss sich trotzdem einst, den dort verkehrenden Frauen 25 Euro Bußgeld abzuknöpfen, unter Berufung übrigens auf die – Straßenverkehrsordnung, weil sie verbotswidrig Leistungen auf der Straße anbieten. Ach, Freiburg. Wer das lokale Anzeigenblatt aufschlägt, findet darin an einem Tag 224 eindeutige Inserate. Auch wenn dahinter viel weniger Frauen stecken, zeigt das nur, dass es auch in Freiburg wie überall auf der Welt einen beachtlichen Bedarf nach käuflicher Liebe gibt. Und dabei ist es keineswegs so, dass es einen großen Sextourismus aus dem Elsass und der Schweiz gäbe. Es sind Freiburger Männer, die diesen Bedarf haben. Und ein paar Kongressteilnehmer und Geschäftsreisende. Die Lage ist entspannt. Sie wird erst dann ernst, wenn die Frauen zum Liebesdienst gezwungen werden. Solche Gewaltverhältnisse kann die Kripo derzeit nicht erkennen. In Freiburg ist heute selbst das Rotlichtmilieu – abgesehen von der branchenüblichen Steuerhinterziehung – beschaulich.

Lars Bargmann